



Abend-

Zeitung.

140.

Mittwoche, am 12. Junius 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Lied von der Hand.

Was aus dem innern, kräft'gen Leben
Hin vor des Auges Klarheit tritt; —
Was schön, mit seltsam hohem Weben,
Was mit der Formen eitlem Streben
Sich Lorbeern oder Holz erstritt;
Was stimmenlos zum Herzen spricht,
Die Hände stellten es an's Licht.

Sie streuen mit des Engels Milde
Der Menschenliebe Segen aus;
Im frohen Blick' — im Lenzgefilde, —
In jedem seligen Gebilde, —
In jedem trauten Vaterhaus, —
In jedes treuen Fürsten Land'
Herrscht still die Gab' aus guter Hand.

Doch wenn verwaist an öder Stätte
Das Unglück einsam trauernd weint, —
Wenn Unschuld, schmachtend an der Kette,
Daß sie das letzte Kleinod rette,
Der Bitte tausend Zauber eint;
Dann spricht das Aug' — empor gewandt: —
„Es war ein Werk von böser Hand.“

Wo in geweihten Mausoleen
Der Guten theure Asche ruht;
Welten im Farbenspiel' entstehen,
Wo Engelszug' im Marmor wehen,
Im Eis des Nordens Himmelsgluth;
Da spricht das Auge, festgebannt:
„Es ist des Meisters Zauberhand!“

Doch wo die Kunst am Aschenkrüge
Mit Wehmuth ihre Fackel senkt,
Wo mit der Flamme raschem Fluge
Mit des Verderbens Einem Zuge
Ein Land in Blut und Fluch getränkt:
Da lodert auf des Busens Brand,
Und suchet der Empörer Hand.

Doch wenn ein Liebling der Camönen
Der Nachwelt aufschreibt, was er sang;
Wenn in den sanftgemessnen Tönen
Sich unsre Lust und Qual verschönen
Und unerfaßlich rührt der Klang:
Dann preist die Seele, gluthentbrannt,
Den heil'gen Zug von Dichters Hand.

Doch wenn vom Aristarchenheere
Ein Soldner ohne Herz und Sinn,
Voll Hochmuth ob der eignen Lehre,
Auf Meister wirft verbrauchte Speere
Und im Gemeinen sucht Gewinn:
Da seufzt wohl jeder — abgewandt: —
„Ach hätt' er lieber keine Hand.“

Wie lieblich, wenn bei Freundesgrusse
Vertraulich Hand in Hand sich senkt;
Wenn bei der Liebe leisem Kusse,
Bei jedem seligen Genusse,
Den uns ein treues Wesen schenkt,
Die Hand, des Bundes Siegel, drückt,
Und — nie verkaltend — uns beglückt.

Doch weh! wer mit verschlossnem Grimme
Zum Aferbund die Rechte reicht,
Daß still die Gluth im Innern glimme,
Umgarnt er mit Sirenenstimme
Und mordet den, den er erweicht.
Hinweg! — er drückt die Keu', den Schmerz;
Mit jedem Händedruck in's Herz.

Die Hand weckt Schmerz und — Seligkeiten
Hier unterm blauen Himmelszelt,
Und mag die Zeit vorübergleiten,
Sie schafft Gebilde nicht für Zeiten,
Sie schafft sie aus der innern Welt;
Und was sie wollte, was sie schuf,
Lebt fort in der Geschichte Auf.

Drum reich' ich meine Hand den Freunden
Der Liebe und dem Unglück hin:

Verzeihung giebt sie meinen Feinden,
Und winkt mit Beifall den Gemeinden,
Wo Frohsinn gilt und treuer Sinn:
Denn was wir thun im Erdenland,
Dort wägt es streng des Richters Hand.

J. Gabriel Seidl.

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Die Flügelthüren sprangen auf. Zwei vergoldete Wagen leuchteten mit Windlichtern voran. Zwischen zwei reichgestickten, duffenden Kammerherren rauschte die stolze Ulrike heraus, von dem schweren seidenen golddurchwirkten Reifrocke umspannt, Spitzenwolken um den Busen, und die Arme, Hände, Brust und Ohren mit Juwelen überladen, und ganz oben auf der hohen, gekräuselten Frisur bligte die kleine Brillantenkrone. Wagen trugen ihr die lange Schleppe nach, Hofdamen folgten. Finster sah sich die Königin nach den unwillkommenen Wittstellern um. Da näherte sich ihr der Prediger Conradi, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, zog die prächtige Robe an seinen Mund, und sprach dann mit gewinnender sanfter Würde: Ich bitte Ihre Majestät um gnädiges Gehör.

Stehe Er auf, und spreche Er, antwortete Ulrike, still stehend, und ihr Gefolge machte vor und hinter ihr Halt.

Ihre Majestät, sagte Conradi, ohne seine Stellung zu verlassen: haben die Krone dieses Reiches ererbt von höchst Dero verewigtem Herrn Bruder —

Er erbt! ganz recht! fiel Ulrike hastig ein. Und wir begreifen nicht, fuhr sie, ihre Begleiter ansehend, fort: wie das noch irgendwo bezweifelt werden kann.

Es ist nicht zu bezweifeln, sprach der Prediger, erstaunt über diese unerwartete Zwischenrede: daß Ihre Majestät das Andenken unsers glorreichen Königs um so herzlicher ehren, als Sie so nahe mit ihm vereinigt sind durch die Bande des Blutes. Gleichwohl schmachtet sein treuester Diener, der Mann, dem er sein unumschränktes Vertrauen schenkte, in unverdienten Fesseln. Ein Blutgericht ist über ihn niedergesetzt, und alle, die von seiner Unschuld überzeugt sind, schandern vor dem Gedanken, daß Schweden dies edle Blut vergießen könnte.

Deren Zahl wird nicht zu groß seyn, warf Ulrike mit bitterer Kälte hin. Hat Er Uns noch etwas zu sagen?

Ich bitte Ihre Majestät um Gnade für den unglücklichen Görz, sprach der Prediger mit steigender Wärme. Ich rufe das weiche Gefühl Ihres Geschlechts, die Großmuth der Fürstin, die Versöhnlichkeit der Christin an. Bei dem Gott, an den wir alle glauben, Görz ist unschuldig. Und hätte er irgend etwas gethan, so Unheil über Schweden gebracht, wie ich doch nicht weiß, so hat er es nur gethan, um seinem Herrn zu gehorchen als ein treuer Knecht, und dieser Herr war berechtigt zu jeglichem Befehle, weil er als unumschränkter Selbstherrscher waltete über diesem Lande.

Schweden wird durch einige Menschenalter an diese Souverainität denken, bemerkte Ulrike, nach der Brillanten-Uhr am Gürtel blickend. Komme Er zum Ende.

Ich habe nichts mehr zu sagen, sprach der Prediger betäubt: als Ihre Majestät anzusehen, den Antritt Ihrer Regierung mit Gnade, nicht mit Blutvergießen zu bezeichnen.

Gnade für Görz! rief Arwed zu den Füßen der Königin stürzend, und drückte die einst verschmähte Hand feurig an seine Lippen.

Ulrike erschrak über die plötzliche Gluth, riß die Hand weg, warf einen stolzen Zornblick auf den Jüngling und winkte ihm aufzustehn. Ohne ihm zu antworten, wendete sie sich dann zu dem, noch immer knieenden Prediger. — Mein guter Mann, sprach sie mit kalter Freundlichkeit: ich würde dem Baron gern alles verzeihen, was er mir gethan hat. Die Königin darf kein Gedächtniß für die Beleidigungen haben, so die Prinzessin erlitten. Aber ich bin es nicht im Stande. Nächst Gott habe ich die Krone von meinen treuen Ständen empfangen, und ohne ihre Beistimmung kann und will ich nicht über die Staatsverbrechen entscheiden, die dem von Görz zur Last gelegt werden. Sie winkte ihrem Gefolge und rauschte vorüber.

Auch das vergebens! rief der Prediger aufstehend. Und diese Ruhe, hinter der die Königin ihre Unversöhnlichkeit verbirgt, ist mir fürchterlicher, als wenn sich ihr Grimm in heftigen Worten ergossen hätte. Hier ist ein kalter, wohl überdachter Plan, einen Unschuldigen zu verderben, und an dem würde selbst eines Paulus Beredsamkeit zu Schanden werden. Laßt uns gehn.

Traurig wendeten sie sich zur Thüre. Der Feldmarschall, Prinz von Hessen, trat ihnen entgegen.

Ist meine Gemahlin noch hier? fragte er den Generallieutenant Rant. Ich komme, sie zur Cour abzuholen.

Eben fort dahin, erwiederte dieser. Ihre Majestät geruhten vorher hier noch eine Audienz zu ertheilen.

Der Prinz sah die beiden Supplikanten an. Hauptmann Gyllenstierna! rief er scherzend. Welch Anliegen vermochte Euch in die Antichambre zu bringen, die sonst kein Terrain ist, auf dem Ihr zu manövriren gelernt habt?

Der Erfolg hat es bewiesen, antwortete Arwed mit verbissenem Grimm. Wir haben so eben um das Leben des unglücklichen Görz gebittet.

Um Görzens Leben? fragte der Prinz theilnehmend. Ich errathe was Euch treibt, und bedaure Euch herzlich. Es ist eine sehr böse Sache.

Wenn Ihre königliche Hoheit huldreich in das Mittel treten wollten, sagte Conradi hastig, neue Hoffnung schöpfend: so könnte noch alles gut werden.

Belästigt Ihre königl. Hoheit nicht mit Euern Intercessionen Herr Pastor, fiel Arwed bitter ein. Auf Hochders Befehl wurde der Baron verhaftet, folglich muß seine Schuld Hochdenenselben bereits erwiesen seyn, und an Begnadigung ist hier nicht zu denken.

Ihr irrt Euch Hauptmann, wies der Prinz den grollenden Jüngling milde zu Recht. Ich hasse den Unglücklichen nicht. Unschädlich mußte er gemacht werden, unschädlich muß er bleiben, aber sein Tod wäre gegen meine Ueberzeugung und gegen meine Wünsche. Hinge sein Urtheil von mir ab, so würde mit Landesverweisung alles abgethan seyn.

Ach, wenn Ihre königliche Hoheit ein mildes Urtheil wirken wollten, rief Conradi entzückt: Gott würde ein reicher Vergelter seyn.

Mein lieber Pastor, erwiederte gnädig der Prinz. Diesen Rechtsfall wird wahrscheinlich nur die Wuth der Reichsstände entscheiden. Die Macht meiner Gemahlin ist beschränkt, und ich bin nur ihr erster Unterthan.

Doch, fiel Arwed ein: bleibt Ihre königlichen Hoheit das schöne Vorrecht, die letzten Stunden des Unglücklichen, den Sie nicht retten können, mindestens zu erleichtern. Seine Tochter wünscht ihn zu sprechen. Ich wollte sie zu ihm führen, aber der Präsident der Untersuchungs-Commission ist unerbittlich.

Das ist hart! rief der Prinz. Der Verbrecher bleibt doch immer Mensch. Geht von meiner wegen zu Ribbing, lieber Rant, und sagt ihm, daß ich es wünsche.

Gott segne Ihre königliche Hoheit auch dafür! rief der Prediger.

Damit aber aus meiner guten Meinung kein Verdruß entstehe, fuhr der Prinz fort: so fordere ich Euer Ehrenwort und ritterlichen Handschlag, Gyllenstierna, daß diese Erlaubniß auf keine Weise gemißbraucht werde.

Arwed stuzte. Der Gedanke, wie eine solche Erlaubniß ausgedehnt und benutzt werden könne, stieg erst jetzt auf in seiner redlichen Seele. Seine Hand zuckte, als wenn er sie zurückziehn wolle, aber der Prinz hielt die seinige hin und er schlug ein.

Adieu! sprach der Prinz mit einem freundlichen Entlassungswinke, und die beiden Bittsteller verließen das Schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Versuch einer Erklärung der vom Dichter Ennius in der Abendzeitung No. 91 durch Z. angezogenen Verse.

Wer andre sucht, sey's noch so fein, mit List zu hintergehen
Wird seinen Zweck nicht jederzeit nach Wunsch erfüllen sehen;
Denn wenn der andre bald bemerkt, was er nicht merken sollte,
Wird selbst geprellt, wer anfangs leicht den andern prellen wollte.

Hab' ich, mein Herr, die Nuß geknackt, gebührt mir auch der Kern,
Wo nicht, so überlass' ich ihn auch einem andern gern.

L. in G.

Fresko-Anekdote.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelt.

Ein Pfarrer war während einer Predigt so zerstreut, daß er endlich ausrief: „Ich habe den Context verloren!“ — Da schrie der Richter: „Nur die Kirchthüre geschwind zugemacht, Euer Hochwürden bekommen ihn gewiß wieder, wir sind lauter ehrliche Leute.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Fortsetzung.)

Seit dem 13. April ist nun Mamsell Braun, früher bei der Hamburger Bühne angestellt, jetzt aber aus der Schule der Mamsell Schmalz aus Berlin kommend, hier, nicht ohne allen Beifall, aufgetreten, zuerst als Sophie in „Sargines“, dann als Emeline in der „Schweizerfamilie“, hierauf als Fecenia in den „Bacchanten“ von Generali.

Diese Oper, in der Alles gesungen wird, war hier am 1. Mai neu. Neben Mamsell Braun wurden Mamsell Dietrich, als Eluzio, und Herr Gerstäcker, als Sempronio, mehrfach beklatscht. Doch beim Ende rührte sich keine Hand. Die Tonsetzung hat unstreitig viel Gedachtes und Feines, ja Grazienmäßiges, aber in der Eröffnungsmusik entsetzlichen Mißbrauch des Ungeheuers, große Trommel genannt, die, in einem geschlossenen Raum nur dem wildesten Wilden behagen kann, jedes feinere Ohr hingegen wirklich martert. Für diesen unerträglichsten Unfug würde ich den Herrn Generali in das donnernde Ungeheuer sperren und, drittelhalb Stunden lang, mit jenen Nasenlöppeln um ihn herum pauken lassen. — Tags darauf kämen die ähnlichen großen Trommelfünder an die Reihe und so fort bis auf den letzten im Absatze des italienischen Stiefels hinab! — Glauben denn diese trommeltollen Lobmeister, wir hätten unsere redlich erlangten und sorgsam gepflegten Ohren einst gestohlen, wie manche von ihnen jetzt ihre Dudeleien?

Ferner war neu hier, vorher am 20. April, das Ziegler'sche Lustspiel: „Die seltsame Heirath“, ein recht erfreuliches Stück mit einem gar komischen Hauptgedanken, der überall sehr brav durchgeführt ist. Nämlich eine junge Witwe, die Majorin von Merken, reist ihrem Bräutigam, der aus Eifersucht sie zu Berlin verlassen hat, an seinen Wohnort Hannover, verkleidet nach. Sie hat Husarenkleider angezogen. Sie giebt sich für ihren Bruder aus, der die größte Ähnlichkeit mit ihr hat, und Husarenrittmeister ist. Auch der Bräutigam erblickt in ihr lediglich den Bruder. Der nämliche Bräutigam be-redet jedoch den vermeinten Husarenrittmeister, sich in Frauenkleider zu verstecken und sich für die verwitwete Schwester Merken auszugeben. Dies darum, auf daß die schwierige väterliche Einwilligung zur Heirath erlangt werde. Das geschieht. Der Vater des Bräutigams willigt mit großem Vergnügen in die Vermählung seines Sohnes mit der schönen, liebenswerthen Witwe. Die Trauung erfolgt und dann die Aeußerung der Neugetrauten, daß sie keineswegs ihr Bruder sei, sondern wirklich die zuvor verwitwete Majorin selber. Das aber will der Neugetraute gar nicht glauben. Die ernstlichsten Versicherung der armen Frau sind erfolglos. — Fürwahr ein ächt komisches Verhältniß, aber auch ein sehr gefährliches! — Der hiesigen Zuschauerschaft, welche meist, zu ihrer wahren Ehre, sehr streng ist, gaben manche, vom Dichter gerade nicht gesuchten, Zweideutigkeiten sichtbar Anstoß. Darum blieb das Lustspiel am Ende unbeklatscht. Mamsell Mayer aber, der weibliche Rittmeister, bekam, während der Darstellung, laute Beifallszeichen. Sie verdiente sie. Sie befestigt sich überhaupt immer merklicher in der Gunst der Versammlungen. Neulich wurde sie, als

Johanne von Montfaucon, gerufen, indem unsere vortreffliche Feige leider! noch durch Unpäßlichkeit am Spielen gehindert bleibt. Auch als Benjamin in der Mehul'schen Oper ist M. Mayer sehr brav. Hier zeigten sich zugleich Hr. Vist, als Simeon, Hr. Gerstäcker, als Joseph, und Hr. Berthold, als Jakob, ganz ausnehmend gut. Dies ist zuverlässig die beste Rolle des zuletzt genannten Künstlers, dessen sonst gewöhnlicher Gesang mir immer so vorkommt, als wolle er den eines Andern, zumal in den tiefen Tönen, zum Scherze, nachbilden. Bei seinem Jakob ist an so Etwas nicht zu denken. Da gebührt ihm hohes Lob.

Würde Ziegler, um auf jenes Lustspiel zurückzukommen, die leichten Anstöße heben; so dürfte sein Stück, das auch durch parodirende Stellen sich auszeichnet, ein recht sehr gutes werden. Jeder Auftretende hat einen genau gemodelten Sinn. Die jugendliche Flora jedoch findet ihr Vorbild in Brezner's „Räuschchen.“ Sie ist ganz Julchen. Darum und weil sie ohnehin keinen Einfluß auf die Handlung hat, möchte sie lieber ganz wegbleiben.

Ein drittes und viertes neue Stück wurden gestern Abend aufgeführt, nämlich „Quintin Messis“, Schauspiel in 2 Aufz. von Jul. v. Vos, und „Nummer 777“, Posse von Lebrun. Jenes vermehrt die Malerschauspiele und nicht unwürdig. Eigentlich ist das Werk selber nur ein Gemälde ohne ergreifende Verwicklung. Es besteht aus Jamben. Allerliebste ist der Gedanke, daß, als der Vater der Liebenden Hände in einander legt, er sie schnell bittet, ihre Stellung beizubehalten, um sie zu zeichnen, und bei dessen Beginne der Vorhang fällt. Gewiß ein rascherer, folglich besserer Schluß kann kaum gedacht werden. — Herr Gasmann, als Maler de Brindt, Herr Löwe, als Quintin, und Mamsell Schneider, als Magdalena, nicht minder Frau Häser, als Betschwester, erfüllten sämmtlich mit Sorgfalt ihre Rollen. Aber in der Schmiedewerkstatt, wo man doch die Verse recht geschmeidig erwarten durfte, gab es einige Verstöße, bei denen die Göttin der Verkunst ein Auge zugeedrückt haben wird.

Die Lebrun'sche Posse, deren Hauptgedanke völlig der des Hagemester'schen großen Looses ist, erregte viel Lachen durch den Notar (Hrn. Schmidt) und dessen Schreiber (Hrn. Wüstenberg). Letzterer bediente sich des Possenrechtes, zu übertreiben, doch mit Maßen. Wirksam für die Schaubühne ist der Zug des Notars, daß er sein Aufbrausen, durch Selbstermahnungen, zu hemmen sucht. Der, nur bössartige Schreiber Pfeffer hätte billig doch am Ende einen tüchtiger gepfefferten Denkartel vom Dichter bekommen sollen.

Händeklatschen wurde auch keinem dieser beiden Stücke zu Theil. Gefallen jedoch haben sie gewiß. Die hiesigen Zuschauer lieben das Lautseyn weit weniger, als der — Einbläser, hochdeutsch: Souffleur geheißten! Der Herr müßte überhaupt auch richtiger blasen. Neulich verleitete er einen Schauspieler, von welchem Besseres erwartet werden mußte, statt „Zaire“, zu sprechen: „Seire.“ — Solche Versündigungen sind leider nicht ganz ungewöhnlich. Strengere Aufsicht möchte demnach freundlich zu empfehlen seyn.

(Der Beschluß folgt.)